

# Herrenloses Gut.

Roman von Marie Bernbard.

(13. Fortsetzung.)

„Ich — ich danke Ihnen, Herr Cotta,“ sagte Frau Erdmanns leise Stimme an seiner Seite, „und noch einmal bitt' ich recht von Herzen, seien Sie mir nicht böse, daß...“

„Galt, halt!“ Er fuhr aus seinem Brüten empor und brühte sie, die sich bereits halb erhoben hatte, wieder in das Sopha zurück. „Vergessen Sie unsere Verabredung nicht! Zuerst wollte ich Ihnen Ihre Fragen beantworten, Ihnen erzählen, was ich wußte, dann aber sollte die Reize an Ihnen sein!“

„Ich? Lieber Gott — ich sagte Ihnen schon, Herr Cotta: länger als ein halbes Jahr bin ich damals fort gewesen, und als ich dann...“

„Nicht um jene Zeit handelt sich's jetzt!“ unterbrach er sie ungeduldig. „Sie werden doch, gleich mir, erfahren haben, daß ein Kind zurückgelassen war — durch Zufall vor dem ihm bestimmten Tode gerettet...“

„Nein!“ sagte die Frau in feierlichem Ton, „durch Gottes Fügung!“

„Gut! Und das, wenn Sie wollen! In? Haben Sie sich gar nicht weiter dieses Kind getümmelt, ihm nie zugehört?“

„Sie sah aufmerksam in sein Gesicht. „Ihnen das das nicht etwa auch?“

„Gleichviel, was ich that oder nicht!“

„Ja — seit wenigen Tagen erst!“

„Ich muß mich wirklich wundern, o Will bleibt!“ bemerkte sie jetzt. „Er wollte ganz bestimmt noch bei geachtlich kommen, um noch etwas den Köpfen von den Buben zu ar...“

„Aber er hat's doch versprochen!“

„Na, weißt du, Will's Versprechungen gelten nicht viel. Der thut, was im Ton durch den Sinn fährt, der...“

„allema! ersten Ranges!“ Der Stimme des Sprechers merkte man den unbändigen Stolz auf den genialen Bruder an. „Wenn ich denke, wie entsetzlich...“

„Auf dich doch auch!“

„Die kleine Frau zog mit beiden Händen ihres Mannes Kopf zu sich herab und küßte ihn herzlich.“

„Was ich bin und kann, das ist mit Will's Sein und Können nicht zu vergleichen!“

„Mein goldener, einziger, bester Freund!“

„Ein wie dich findet er so wie so auf der ganzen Erde nicht!“

„Ach — nun — ich rede ihm ein bißel zu, sein wüßtes Junggefellendasein aufzugeben — da hat er mich...“

„Ja, er ließ mich kaum ausreden.“

„Glaubst denn du,“ hat er gesagt, „wenn ich meine fünf, sechs Stunden im Atelier zugebracht und mich bumm und blind geschaut und mich müd wie ein Hund gearbeitet hab, daß mir...“

„Aber er hat's doch versprochen!“

„Na, weißt du, Will's Versprechungen gelten nicht viel. Der thut, was im Ton durch den Sinn fährt, der...“

„Eigentlich unrecht! Man kann sich gar nicht auf ihn verlassen!“

„Er hat sich bei uns jetzt doch auch Arbeit übernommen!“

ausprechlichen Namen nicht heirathet... sieh, das war eine Dummheit von mir! Freilich hatte ich sie dazumal noch nicht mit Augen gesehen!“

„Aber ja doch! Wie ich neulich mit Lisa Meyring langsam die Maximiliansstraße entlang gegangen bin...“

„Auf dich doch auch!“

„Die kleine Frau zog mit beiden Händen ihres Mannes Kopf zu sich herab und küßte ihn herzlich.“

„Was ich bin und kann, das ist mit Will's Sein und Können nicht zu vergleichen!“

„Mein goldener, einziger, bester Freund!“

„Ein wie dich findet er so wie so auf der ganzen Erde nicht!“

„Ach — nun — ich rede ihm ein bißel zu, sein wüßtes Junggefellendasein aufzugeben — da hat er mich...“

„Ja, er ließ mich kaum ausreden.“

„Glaubst denn du,“ hat er gesagt, „wenn ich meine fünf, sechs Stunden im Atelier zugebracht und mich bumm und blind geschaut und mich müd wie ein Hund gearbeitet hab, daß mir...“

„Aber er hat's doch versprochen!“

„Na, weißt du, Will's Versprechungen gelten nicht viel. Der thut, was im Ton durch den Sinn fährt, der...“

„Eigentlich unrecht! Man kann sich gar nicht auf ihn verlassen!“

als sonst, und zum erstenmal während seines Aufenthaltes in München hatte er die übliche süße Spende für die kleinen Neffen vergessen... lauter Anzeichen starker innerer Erregung!

„Nein! Die Hände auf dem Rücken verschränkt, das Haupt leicht vorgebeugt, die Hände beharrlich am Erdboden wurzelnd, so ging der Bildhauer an der Langsaite des geräumigen Zimmers langsam hin und her, allem Anschein nach tief in seine eigenen Gedanken eingetaucht...“

„Auf dich doch auch!“

„Die kleine Frau zog mit beiden Händen ihres Mannes Kopf zu sich herab und küßte ihn herzlich.“

„Was ich bin und kann, das ist mit Will's Sein und Können nicht zu vergleichen!“

„Mein goldener, einziger, bester Freund!“

„Ein wie dich findet er so wie so auf der ganzen Erde nicht!“

„Ach — nun — ich rede ihm ein bißel zu, sein wüßtes Junggefellendasein aufzugeben — da hat er mich...“

„Ja, er ließ mich kaum ausreden.“

„Glaubst denn du,“ hat er gesagt, „wenn ich meine fünf, sechs Stunden im Atelier zugebracht und mich bumm und blind geschaut und mich müd wie ein Hund gearbeitet hab, daß mir...“

„Aber er hat's doch versprochen!“

„Na, weißt du, Will's Versprechungen gelten nicht viel. Der thut, was im Ton durch den Sinn fährt, der...“

„Eigentlich unrecht! Man kann sich gar nicht auf ihn verlassen!“

geradewegs die Seel' aus dem Leib herausgeschleudert mit eurem Gerede und Befrag! Kannst du dir's im Ernst denken, Ritzy, daß so etwas wie dies gedrehtes Puppenfigürchen mit dem Porzellankopf mein Gesicht ist?“

„Eigentlich nicht — und ich bin ganz froh, daß sie dir nicht gefällt.“

„Auf dich doch auch!“

„Die kleine Frau zog mit beiden Händen ihres Mannes Kopf zu sich herab und küßte ihn herzlich.“

„Was ich bin und kann, das ist mit Will's Sein und Können nicht zu vergleichen!“

„Mein goldener, einziger, bester Freund!“

„Ein wie dich findet er so wie so auf der ganzen Erde nicht!“

„Ach — nun — ich rede ihm ein bißel zu, sein wüßtes Junggefellendasein aufzugeben — da hat er mich...“

„Ja, er ließ mich kaum ausreden.“

„Glaubst denn du,“ hat er gesagt, „wenn ich meine fünf, sechs Stunden im Atelier zugebracht und mich bumm und blind geschaut und mich müd wie ein Hund gearbeitet hab, daß mir...“

„Aber er hat's doch versprochen!“

„Na, weißt du, Will's Versprechungen gelten nicht viel. Der thut, was im Ton durch den Sinn fährt, der...“

„Eigentlich unrecht! Man kann sich gar nicht auf ihn verlassen!“

„Ich — ich danke Ihnen, Herr Cotta,“ sagte Frau Erdmanns leise Stimme an seiner Seite, „und noch einmal bitt' ich recht von Herzen, seien Sie mir nicht böse, daß...“

„Galt, halt!“ Er fuhr aus seinem Brüten empor und brühte sie, die sich bereits halb erhoben hatte, wieder in das Sopha zurück. „Vergessen Sie unsere Verabredung nicht! Zuerst wollte ich Ihnen Ihre Fragen beantworten, Ihnen erzählen, was ich wußte, dann aber sollte die Reize an Ihnen sein!“

„Ich? Lieber Gott — ich sagte Ihnen schon, Herr Cotta: länger als ein halbes Jahr bin ich damals fort gewesen, und als ich dann...“

„Nicht um jene Zeit handelt sich's jetzt!“ unterbrach er sie ungeduldig. „Sie werden doch, gleich mir, erfahren haben, daß ein Kind zurückgelassen war — durch Zufall vor dem ihm bestimmten Tode gerettet...“

„Nein!“ sagte die Frau in feierlichem Ton, „durch Gottes Fügung!“

„Gut! Und das, wenn Sie wollen! In? Haben Sie sich gar nicht weiter dieses Kind getümmelt, ihm nie zugehört?“

„Sie sah aufmerksam in sein Gesicht. „Ihnen das das nicht etwa auch?“

„Gleichviel, was ich that oder nicht!“

„Ja — seit wenigen Tagen erst!“

„Ich muß mich wirklich wundern, o Will bleibt!“ bemerkte sie jetzt. „Er wollte ganz bestimmt noch bei geachtlich kommen, um noch etwas den Köpfen von den Buben zu ar...“

„Aber er hat's doch versprochen!“

„Na, weißt du, Will's Versprechungen gelten nicht viel. Der thut, was im Ton durch den Sinn fährt, der...“

„Eigentlich unrecht! Man kann sich gar nicht auf ihn verlassen!“

(Fortsetzung folgt.)

## Wo man in München ist und trinkt.

Nicht vom Hofbräuhaus soll hier die Rede sein. Obwohl die Art, wie in diesem bürgerlichen Bierpalast alle Stände sich mischen, urbildlich ist für die Zwanglosigkeit des Münchner Verkehrs, und obwohl der Umstand, daß man es zu jeder Tageszeit voll behaglich zehrender Gäste findet, beziehungsweise für den Mangel an Hast und Geschäftseifer, der München von Berlin so wesentlich unterscheidet. Aber das Hofbräuhaus ist berühmt genug. Auch nicht von den großen Bierhallen will ich erzählen, Schorr-, Augustiner-, Thoma's- und Bürgerbräu, die in der Neuhauser- und Kaufingerstraße so dicht neben einander liegen, als ob sie in ihrem geschlossenen Aufmarsch die Bedeutung der Münchner Bierindustrie barthun wollten. Diese Gasthäuser liegen so sehr am Wege, daß sich jeder Fremde dahin findet. Sie sind auch ganz auf den Fremdenverkehr zugeschnitten, und der Münchner meidet sie deshalb. Sie sind ihm mit ihren weißgeputzten Tischen und ihrer Atmosphäre großstädtischer Restaurants viel zu charakterlos und verfeinert.

Der Münchner bevorzugt neben seiner geliebten Bierburg am Platz besonders das Matthäijährbräu, das eigentlich noch unversäffelter ist als das Hofbräuhaus, wo zur Reifezeit allzuvielen mit Bädern und Rudern bewehrte Fremdlinge einbrechen. Im Matthäijähr geht es noch unruhiger zu, da ist man noch von blanken Holzstischen und der Bürger, der Künstler und der Arbeiter sitzen in dem großen Saale auf derselben Bank. In dessen hat der „Garten“ des Matthäijähr nicht gerade zur Freude des Wirtches im Laufe des vergangenen Sommers ein eigentümliches Publikum bekommen. In stiller Verabredung haben sich dort nämlich die Elemente wieder zusammengefunden, die durch den Abbruch des alten, in einem besonderen Sinne berühmten „Sterngarten“ heimathlos geworden. Dieser „Sterngarten“, an dessen Stelle jetzt das neue Waarenhaus von Tieg erhebt, war ein großes, graues Haus gegenüber dem Bahnhof. Es war umgeben von einem Garten, hinter dessen dichten Zaun man wie verhehrt vor der Großstadt unter alten, schattigen Bäumen saß. Während aber in der links vom Hause gelegenen Hälfte der Kleinbürger und Handwerker sein Maß trank, war die andere Hälfte ein berühmter Schlupfwinkel des schlimmsten Gefindel's, und nicht selten ersahen hier die Polizei, um die ganze Gesellschaft in corpore abzuführen.

Aber vom Sterngarten wollte ich eigentlich ebenso wenig reden, wie vom Hofbräuhaus. Ich wollte dem Leser vielmehr erzählen, daß es in der Bierstadt München auch eine Wirtschaft ohne Bier gibt. Nicht das neue, alt-höfliche Restaurant „Zungbrunnen“ meine ich, das ebenso wie die verschiedenen vegetarischen Speisehäuser, einem immer fühlbarer werdenden Bedürfnis der geistigen Arbeiter entgegenkommt, sondern ein uraltes, volkstümliches Lokal, das, trotzdem kein Bier dort verabreicht wird, dennoch typisch münchenerisch ist. Der Fremde aber kommt nicht dahin, es sei denn, daß er als armer Student oder Kunstjünger die billige Gelegenheit aufspürt.

Nicht wahr, lieber Leser, in der Kronfleischküche bist du nie gewesen? Zwar, wenn du München besucht hast, bist du oftmals daran vorübergegangen, doch die Pforte ist schmal und unscheinbar, sie will gesucht sein. In dem Halbdunkel unter den Arkaden des alten Rathhauses steht sie halb in der Erde, und ein paar Stufen führen zu ihr hinunter. Ueber der Thür steht in altfränkischen Lettern, halb verwachsen, das Wort „Kronfleischküche“. Deffnet man die Pforte, so steht man in einem langen, schmalen weitgehängten Flur, der nur an seinem oberen Ende rechts wieder eine schmale Thür hat. Sie führt in einen weitgehängten, kellerartigen Raum, den ein feuchter warmer Küchenzwaben wie Nebel erfüllt. Auf langen Bänken an weißgeschuerten Tischen sitzen Männer und Frauen, emsig aus ihren Suppennapfen löselnd oder ihr Fleisch verzehrend, das auf hölzernen

Letzern gereicht wird. Die Spezialität des Hauses ist „Kron, gefotten“, ein gewöhnlich als minderwertig betrachtetes Stück vom Ochsen, das aber, auf besondere Art zubereitet und noch blutig, sehr schmackhaft ist. Der Lederbissen ist so viel begehrt, daß er meist schon gegen elf Uhr Morgens vergriffen ist. Vielleicht steht es mit dieser großen Nachfrage im Zusammenhang, daß in der Kronfleischküche das Mittagmahl früher fällt als irgendetwas anders. Zwischen 10 und 11½ Uhr Morgens ist die stärkste Frequenz. Da ist die Stube vollgebrängt mit Dienstmännern, Kutschern, Handwerkern und Arbeiterfrauen. Man merkt es, die meisten sind Stammgäste; sie stehen mit der Kellnerin auf vertraulich freundschaftlichem Fuß, so daß sie es nicht mehr für nötig hält, mit der Bedienung sonderlich umständlich zu machen. Auch über die Straße wird viel geholt. Kinder und Hausfrauen stehen mit Körben in der Küche. In einem schmalen, flurartigen Nebenzimmer finden sich die besseren Gäste zusammen, aber selbst hier fällt eine Gruppe von Ladenmädchen schon fast als elegant unter den übrigen, berbernen Gestalten auf.

Obwohl in dieser Wirtschaft die Preise fast die gleichen sind wie in der Volksküche, deutet man einen Besuch in der Kronfleischküche keineswegs als ein Geständnis von Armut. Ich kenne manche nicht schlecht gestellte Maler und Schriftsteller, die ab und zu dort einkehren, theils um des guten Fleisches willen, theils, weil das Treiben für Leute, die Volksleben und Volkstypen sehen wollen, höchst reizvoll ist. Es ist nun seltsam, wie sehr sich das eben geschilderte Publikum von demjenigen der Münchner Volksküche unterscheidet. Dieses hat bei weitem weniger örtliches Gepräge und ist uninteressanter, trotzdem oder weil es mehr nach Arbeit aussieht. Bezeichnend ist schon, daß in der Volksküche die Zeit des stärksten Besuches mit der Mittagpause in den Geschäften und Betrieben zusammenfällt. Die Leute, die in der Kronfleischküche sitzen, haben zu jeder Stunde Zeit, die in der Volksküche sind in ihrer Zeit beschränkt und entfernen sich wieder nach häufig eingenommenem Mahl.

Die Münchner Volksküchen gehören zu den bestorganisirten in Deutschland, und obwohl die Unternehmung erst seit sechs Jahren besteht, werden in den drei in verschiedenen Stadtteilen belegenen Hallen heute täglich etwa 4000 Personen gespeist. Die größte Anstalt ist in der Hotterstraße, einer schmalen Seitengasse der Altstadt. Dort sieht man gegen Mittag ganze Trupps von Männern und Frauen auf der Straße vor dem schwarzen Brett stehen, auf dem die Speisen des Tages verzeichnet sind. Es giebt: Suppe für 5 Pfg., Erbsenpudding für 5 Pfg., großes Fleisch mit Gemüse 25 Pfg., Hammelragout mit Knödel 25 Pfg., Reis mit Rosinen 12 Pfg., Kompost 5 Pfg., Kaffee 5 Pfg. Man kann sich also für 35 Pfennig ein sehr ordentliches Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleisch, Gemüse und Kompott zusammenstellen. Ist die Auswahl getroffen, so schließt man als Letzter sich der langen Reihe an, die sich durch den Flur an der Kasse vorüberzieht. Dort sagt man seine Wünsche und erhält für seine Bezahlung entsprechende Marken, mit denen man sich zum Büffet begiebt, um dort die Speisen in Empfang zu nehmen. Dieses lange Büffet bildet die einzige Scheidung zwischen Speisesaal und Küche, so daß alle Handrungen der Zubereitung sich offen vor den Gästen vollziehen.

Es giebt aber immer noch viele den unteren Ständen Angehörige, die sich scheuen, in die Volksküche zu gehen, weil sie fürchten, dadurch zu den Armen gezählt zu werden. Diese, wenn ihnen auch die einfachen Wirtschaftshäuser, die für 45 und 50 Pfennig „Guten Mittagstisch“ anzeigen, zu teuer sind, speisen im „Mistodgeschäff“, das auch eine Münchner Spezialität ist. Die Hauptparthie gegenüber dem Wirtschaftshaus besteht darin, daß man kein Bier zu trinken braucht. Das Auslochgeschäff findet sich meist in verkehrsarmen Straßen in einem seiner schlechtesten Lage wegen unermittelbaren Laden. Dem Vorübergehenden macht es sich bemerkbar durch die Berge von Dampfnebeln, Ausgezogenen und Gungelshufen, die zwischen Eisenstücken im Schaufenster prangen. Daneben lehnt eine Schiefertafel, auf der die Speisefolge des Tages verzeichnet steht. Wer die Leibergerichte des Münchner Kleinbürgers kennen lernen will, hat hier Gelegenheit. Da wechelt Radel- und geriebene Teigtuppe mit Lebernodeln und Spigle; es giebt Pfirsichsauce und Lungen, Dörschen mit Kartoffeln und Mehlspießen aller Art; als Getränke Milch und Limonaden und in den Nachmittagsstunden Kaffee, die Tasse zu zwölf Pfennigen. Das Publikum wechselt schnell. Es kommen Laufmädchen und Laufbräusen im Vorübergehen, Ladenmädchen, hellenlose Kellnerinnen und Dienstmädchen, überhaupt viele Weiblein, die lieber hier, als in einem Bierhaus einkehren.

Der Leser sieht, in all den genannten Lokalen merkt man nichts von der „Bierstadt“ München, und man kommt da fast zu der Annahme, daß es mit dem Bierverbrauch am Ende gar nicht so sehr schlimm ist, wie man immer annimmt, oder daß wenigstens ein weiler Kreis der Bevölkerung unbedeutend daran ist.

Delta Bilden.